













## Für die Küche.

**Suppe von Weißkohl und roten Rüben.** Zwei roh geschälte rote Rüben und einen halben kleinen Kopf Weißkohl schneidet man mit zwei Zwiebeln feinstreifig, brät dies mit 30 Gramm zerkrümelter frischer Hefe in 50 Gramm Fett durch, gibt 2½ Liter Wasser darüber, kocht die Suppe 10 Minuten an und stellt sie drei Stunden in die Kochliste. Dann gibt man 50 Gramm Anorr Gerriebele in die Suppe, kocht sie noch 10 Minuten, schmeckt sie mit Salz und Pfeffer ab und streut zuletzt etwas gehackte Petersilie hinein.

**Einfacher Kartoffelpudding.** 1½ Kilogramm Kartoffeln müssen in der Schale gar kochen, rasch abgezogen und sofort durch die Maschine gedreht werden. Man gibt 250 Gramm Mehl, 100 Gramm Mondamin, 100 Gramm Zucker, etwas Zimt und abgeriebene Zitronenschale, 1 Paket Backpulver und so viel verdünnte Milch daran, daß ein dicker Teig entsteht. Er muß kräftig geschlagen und in eine gutausgestrichene Puddingform gefüllt werden, in welcher man ihn zwei Stunden im Wasserbade kocht. Der Pudding wird gestürzt und mit einer einfachen Fruchtzucke zu Tisch gegeben.

**Gefüllte Brotschnitten.** Gleichmäßig dicke geschnittene Scheiben von dunklem Brot zieht man einen Augenblick durch Wasser, daß sie leicht aufweichen, und röstet sie darauf in etwas Fett lichtbraun, doch dürfen die Brotscheiben nicht hart werden. Inzwischen reibt man 50 Gramm weißen Quark fein, rührt 10 Gramm weiche Margarine und 50 Gramm Pflaumenmarmelade darunter. Die Hälfte der gerösteten Brotschnitten wird mit der Quarkmasse bestrichen und die übrigen Schnitten darauf gelegt.

**Verlorener Kohl aus Weißkraut und nicht ganz geschlossenem Blumentohl.** Von Weißkohl löst man die nicht ganz einwandfreien Blätter, schneidet auch den Strunk und die dicken Rippen heraus, worauf man den Kohl in Stücke schneidet und 10 Minuten abkocht. Man drückt ihn aus, gibt ihn mit einer kleingeschnittenen Zwiebel in 50 Gramm Fett, röstet ihn lichtbräunlich, gießt etwas kochendes Wasser daran, kocht ihn 10 Minuten an und stellt ihn 3 Stunden in die Kochliste. Den kleinen Kopf nicht geschlossenen Blumentohl muß man in einzelne Teile zerlegen und in etwas kochendem, leicht gesalzenem Wasser gar kochen und abtropfen lassen. An den geschmorten Weißkohl gibt man eine halbe Tasse Blumentohlkochwasser, bindet das Kohlgemüse mit zwei Teelöffel voll glattgerührtem Mondamin und mischt zuletzt die abgetropften Blumentohlröschen leicht durch. Das sehr wohlsmekende

Kohlgericht wird beim Auftragen mit gerölllich gewiegtem Blausenfisch bestreut und mit einem Kranz kleiner gebratener Kartoffeln umgeben.

**Bied ohne Worte, ein schönes Mischgericht.** 250 Gramm Hammelfleisch muß man in große Würfel schneiden und mit 500 Gramm abgekochten Kohlrübenwürfeln, 500 Gramm Kartoffelscheiben und zwei geschälten, würfelig geschnittenen Salzgurken vermischen. 100 Gramm Schinkenspeck und zwei Zwiebeln schneidet man fein, brät sie mit 25 Gramm zerkrümelter frischer Hefe durch und röstet die vermischten Zutaten darin kurze Zeit. In ¼ Liter kochendem Wasser löst man einen Apfels Fleischbrühwürfel, gibt die Brühe daran und schmort das Gericht 15 Minuten, worauf man es drei Stunden in die Kochliste stellt. Man bindet das Gericht

mit brauner Mehlschwitze, schmeckt es mit Pfeffer ab und bestreut es beim Auftragen mit gehackter Petersilie.

**Rote Kartoffeln.** Möglichst gleich große Kartoffeln kocht man mit der Schale, steht sie ab und richtet sie sofort, möglichst heiß, an, um sie dann mit der inzwischen bereiteten roten Tunke zu übergießen. Zu dieser werden 350 Gramm Apfelsstücke mit ganz wenig Wasser weich geschmort, durchgestrichen, mit ¼ Liter eingemachtem Tomatendrei vermischt, mit etwas Mondamin hübsch gekocht und dann mit gutem Mostich, geriebener Zwiebel, etwas zerkrümelter Hefe, die mit einem Stüchgen Margarine durchgebraten wurde, Essig, Salz und Pfeffer gewürzt.

**Wildkräutersuppe.** 250 Gramm verschiedene junge Wildgewürze überbrüht man kurz mit siedendem Wasser, drückt sie fest aus und wiegt sie mit einer kleinen Zwiebel fein, brät dies mit 30 Gramm zerkrümelter Hefe in Fett durch, gibt 500 Gramm rohe, in Stücke geschnittene Kartoffeln und 50 Gramm Sago daran und füllt 2½ Liter Wasser darüber. Die Suppe muß 10 Minuten antochen, dann zwei Stunden in die Kochliste gestellt und darauf durchgestrichen werden. Man würzt die Suppe mit Mustatnuß und einem Löffel Appels Suppenwürze und richtet sie über kleinen gerösteten Brotwürfeln an.

**Reispudding mit Schokolade.** 200 Gramm Reis brüht man; in ein Liter Wasser, an das man 30 Gramm Margarine, eine Prise Salz, etwas Zucker, Zitronenschale und 30 Gramm zerbröckelte frische Hefe gibt und zum Kochen bringt, schüttet man den abgebrühten Reis, kocht ihn fünf Minuten an und läßt ihn in der Kochliste ausquellen. Unter den fertigen Reis rührt man ein Eigelb und zuletzt den steifen Schnee des Eiweiß, drückt den Reis in eine runde, kalt umgespülte Schüssel und stellt ihn kurze Zeit in den heißen Ofen. Inzwischen rührt man aus 50 Gramm geriebener Schokolade, einer halben Tasse Wasser, in dem ein Teelöffel Mondamin glatt gerührt wurde und etwas Zucker eine dicke Creme. Der Reis wird gestürzt und mit der Schokoladencreme überzogen.

## Sonderbare Gewerbe.

In allen Ländern gibt es seltsame Gewerbe, aber man wird wohl weit wandern müssen, ehe man sonderbarere Gewerbe findet als in Indien, wie die des „Affensverbanners“, des „Reichentreibers“ und des „Schabbasch-Walas“. In den werten Eiden Nordindiens ist der kleine braune Affe eine Landplage für die Bauern. In großen Herden überfällt er die Fruchtbäume und plündert sie leer. Aber Hanuman, der Affengott, verbietet, daß ein Affe gewaltsam getötet wird, und damit sich der fromme Hindu der Affenherden erwehren kann, muß er die Hilfe des Affensverbanners in Anspruch nehmen. — Zum Sonnenuntergang, wenn die große Affenfamilie sich zur Nachtruhe auf einen großen Baum zurückgezogen hat, naht sich der Affensverbanner mit einem großen Reh, mit dem er die Diebesbande umstellt. Er packt dann die lebenden Affen in große Räsige und bringt sie mit der Eisenbahn oder dem Wagen einige Meilen hinweg — damit sie andere Gebiete verheeren. Darauf muß dieses dann den Affensverbanner mieten, damit es wieder von der Plage befreit wird.

Ein anderer sonderbarer Beruf ist der des Reichentreibers. Die Hindus verheeren die Reichen ihrer An-

gehörigen an den Ufern der Flüsse. Sind sie arm, so überläßt ihnen die Regierung das Holz zu einem Scheiterhaufen umsonst. Der sparsame Hindu hält es jedoch für verschwenderisch, gutes Holz für die Verbrennung eines Toten zu vergeuden. Daher benutz er nur einige Stübe und verkauft den Rest des von der Regierung gelieferten Holzes. Den kaum versengten Körper des Verstorbenen nimmt der heilige Ganges auf, und damit beginnt gleichzeitig die Arbeit des Reichentreibers. Er sorgt dafür, daß nicht in der Nähe des Dorfes oder der Döbellen und Trinkplätze eine der angeschwemmten Leichen liegen bleibt, und mit seinem langen, eisenschlagenen Stab bugsiert er die Leiche weiter flussabwärts bis über die Grenze des Dorfes hinaus.

Aber weit wichtiger als diese Berufe ist der des „Schabbasch-Wala“. Der Name bedeutet soviel wie „tapferer Kerl“. Sein „Handwerk“ besteht darin, daß er mit lauter Stimme fortgesetzt die Arbeiter beim Straßenbau oder bei den Feldarbeiten zum Fleiße antreibt. Unausgeseht erklingt sein eintöniges „schabbasch, schabbasch!“ Das heißt soviel wie „Gutgemacht!“, und ohne diesen Antrieber würde eine indische Arbeiterschaft bald erlahmen.

## Operationen am Gehirn.

Aus der Welt der Wissenschaft.

Wir sind der Zeit der wissenschaftlichen Kongresse genant. Bedeutende Gelehrtenversammlungen haben bereits stattgefunden, andere stehen in Aussicht. Sie haben zwar durch die hohen Reisekosten, die gerade den jungen Gelehrten die Beteiligung unmöglich machen, an allgemeinem Wert eingebüßt. Besonders für ärztliche Kongresse ist dies bedauerlich. Während ja andere Wissenschaften in kleinen Orten, die abseits von den großen wissenschaftlichen Zentren, von den gelehrten Instituten und Hochschulen entfernt liegen, selten vertreten sind, leben in kleinen Orten und auf dem Lande zahlreiche Ärzte völlig vom wissenschaftlichen Verkehr abgeschlossen, und doch haben auch diese, wie die Geschichte der Heilkunde weiß, nicht selten zu dem vielgestaltigen Bau der medizinischen Wissenschaft Grundsteine herbeigetragen; kommen ihnen doch oftmals Fälle unter die Hände, die nur auf ihrem gesonderten Komplex erwachsen konnten.

Bedeutungsvoll war vor allem die in Wien stattgehabte Tagung der Deutschen Gesellschaft für interne Medizin (Internistenkongress), deren Hauptthema der arterielle Hochdruck war. Der Kongress, der auch während der Kriegszeit in keinem Jahre ausgesetzt wurde, aber seit vielen Jahren nicht in der Hauptstadt Oesterreichs stattfand, mußte gerade wegen dieses Themas in Wien abgehalten werden, weil die Blutdruckfrage in der Wiener Schule ihren Ausgang genommen hat. Ihre Klärung war die eigentliche Bilanz des Kongresses; sie schien um so wichtiger, als der arterielle Hochdruck in der Nachkriegszeit an Häufigkeit zugenommen hat und zur Alltagserscheinung wurde. Als wichtigstes hat die Aussprache ergeben, daß der hohe Blutdruck eine Erscheinung, aber keine Krankheit ist, ein rasch vorübergehendes Phänomen oder anhaltendes oder bleibendes Zeichen. Und das schließliche Ergebnis der Kongressverhandlung ging dahin, daß unfunktionelle Vorgänge als die eigentlichen Ursachen der Drucksteigerungen angesehen werden; ferner, daß die Arterienverhärtung vielfach nicht mit

...errenvertaltung zusammenhängt, diese überhaupt viel häufiger angenommen werde, als sie vorliege, und endlich, daß die Annahme, jeder dauernde Hochdruck eine Nieren-erkrankung bedeute, keineswegs sichhaltig sei.

Außerordentlich interessant war eine Operation, die der bedeutendste deutsche Gehirnschirurg, Professor Fedor Krause, in der Berliner Charité vornahm und über die der Gelehrte auf dem in Berlin stattgehabten Chirurgenkongress berichtete. Es handelte sich um einen 39jährigen von Epilepsie befallenen Kranken, der sehr stark in seiner Arbeitskraft und Lebensfreude beeinträchtigt wurde. Es handelt sich dabei um eine Erkrankung der Großhirnrinde, die Krampfanfälle hervorruft, deren Lokalität das erkrankte Hirnrindenelement kennzeichnet. Da die Krämpfe vom rechten Arm und Bein ausgingen, mußte die linke Zentralregion des Gehirns befallen sein. Die betreffende Knochenplatte des Schädeldaches wurde aufgemeißelt und heruntergeklappt, die harte Hirnhaut durchschnitten und so das Gehirn freigelegt. Indem man nun die einzelnen Gehirnteile elektrisch reizte, wurden in den entsprechenden Muskelgruppen Bewegungen hergestellt und so der Sitz der Erkrankung genau festgelegt und die erkrankte Partie herausgeschnitten. Es können Teile des Großhirns in einer Dicke von 30 x 24 Millimeter Dicke ohne Schaden entfernt werden. In dem vorliegenden Fall waren kurze Zeit nach der Operation bei dem Patienten der rechte Arm, das rechte Bein und die rechte Gesichtshälfte gelähmt, welche Störungen aber nach vier Wochen behoben waren und der Patient völlig geheilt, woraus geschlossen werden kann, daß beim Fehlen von Gehirnteilen andere ihre Funktion übernehmen. Die ganze Operation, die übrigens als relativ wenig gefährlich angesehen wird, in örtlicher Betäubung ausgeführt wurde, konnte der Patient vollkommen bei Besinnung bleiben und seine Wahrnehmung schriftlich schildern. Er hat bei der Operation Schmerzen nicht gehabt, aber bei den elektrischen Reizungen des Gehirns empfunden, daß mit seinen Fingern etwas geschah, die sich ohne sein Wissen und sein Zutun bewegten.

### Der fluge Mann baut vor.

Ich hab's, weiß Gott, nicht übrig, aber trotzdem spare ich mit jedem Monat an meinen Ausgaben für Literatur und Kunst und sonstigen entbehrlichen Dingen etwas ab, lege es aber nicht etwa auf die hohe Kante, sondern laufe — Verzeihung für das harte Wort — Schnaps dafür. Immer eine Budel, und die hebe ich auf. Böse Leute haben zuerst skeptisch meinem Beginnen zugesehen und das dämliche Gleichnis gebraucht, sie hätten noch nie erlebt, daß sich ein Dadel eine Leberwurfsammlung angelegt hätte. Aber ich lasse sie reden und weiß, was ich tue. Andere Leute, die viel Geld haben, machen Valutaspekulationen, kaufen Devisen und sperren sie in den Gelbschrank. Ich speichere gefüllte, mit angenehm gebrannten Wassern gefüllte Flaschen auf und bringe sie an einen sichereren Ort. Bei mir stehen sie im ehemaligen Blicherschrank.

Wie lange noch, und Deutschland wird trocken gelegt sein, die Ebbe ist ja schon längst bei ihm eingetreten. Dann wird bei meinen Spezies, die leider alle mehr oder minder dem Alkoholeusel verfallen sind, Seulen und Säulen

Klappern herrschen. Dann werde ich auf einmal Besuch über Besuch von ihnen bekommen, aber es wird nichts verabreicht werden. Sie sollen nicht auf Glas, sie sollen auf Gran beißen. Nicht, daß ich etwa dann meine Sammlung verkaufe werde. Bitte ich mir so ein Vergehen zuschulden kommen, I könnte ich ein reicher Mann werden, aber ich werde meine Sammlung weder verkaufen noch verschenken (gratis ver schänken). Ich werde mich ihr persönlich widmen.

Während unten die Grünen in jedes Kellerloch hinein leuchten und jedes Fäßchen und Fläschchen in den Rinnstein giesen werden — wohin denn sonst anders? —, werde ich mich in Ruhe und Behaglichkeit mein Gläschen, es können auch zwei werden, gönnen, und werde das Gefühl auskosten, auch einmal ein Monopol zu besitzen, ein Privilegierter zu sein. Mich schreckt die kommende Abstinenz nicht. Ich werde es ungelehrt machen wie Noah. Der hat sich aus der Uebel schweimmung auf das trockene Plättchen in der Arche gerettet. Ich werde mich aus der allgemeinen Trockenheit auf das feuchte Plättchen bei meinem Blicherschrank zurückziehen. Den letzten Abstinenzlern werde ich aber meinen Dank dadurch ab stellen, daß ich, sobald das allgemeine Wasserbüchsen losgeh ihnen meine Portion an diesem heilsamen Getränk erbsen eigentümlich für immer abtrete und stifte.

### Arbeitsnot und Berufsleben der Frau.

In erster Linie ist es die Frau, deren Berufstätigkeit von einer gegebenenfalls eintretenden Arbeitslosigkeit in Mit leidenschaft gezogen zu werden droht. Die Lehren aus der Zeit des Ueberwiegens der Frau in den einzelnen Berufen während des Krieges haben ergeben, daß die Frau grundsätzlich für die Berufe geeigneter erscheint als der Mann, die ohne ein Uebermaß körperlicher Anstrengung mit rein mechanischer Tätigkeit ausgefüllt sind. So hat sich die Frau im Fernsprechdienst als Telephonistin für geeigneter als der Mann erwiesen, so daß im Fernsprechdienst der Post hauptsächlich Frauen beschäftigt sind. Auch im Bureaudienst der Post ist die Frau überall da immer mehr vorgezogen, wo mehr mechanische Arbeiten zu verrichten sind und eine besondere Fingerfertigkeit die Ausübung der Arbeit erleichtert. Dagegen vermochte die Frau im Postwesen an all den Stellen des Bureaudienstes, wo die Arbeit persönliche Entschlußkraft des Beamten verlangt, gegenüber dem Mann nicht wesentlich einzudringen.

Der Beruf, der am meisten Frauen beschäftigt ist, der der Stenotypistinnen. Fast durchweg vermochte hier die Frau ihrer größeren Fingerfertigkeit wegen und infolge ihrer Zufriedenheit mit mechanischen Arbeiten den Mann zu verdrängen. Für erstklassige Stenotypistinnen bietet auch heute noch der Arbeitsmarkt Aufnahmefähigkeit genug, während es mit mittelmäßigen und vor allem minderwertigen Kräften stellenweise direkt überschwenmt ist, so daß auch in diesen Hauptberufen der Frau ein Konkurrenzkampf ein gesetzt hat, den bei zunehmender Arbeitslosigkeit nur die besten Kräfte unberührt überleben werden.

Ein Beruf, der immer mehr in die Hände der Frau über geht, ist der der sozialen Fürsorge. Die Frau als Sozial beamtinnen hat sich mehr und mehr gegenüber dem Mann durch gesetzt. In der Krankenpflege beherrscht als Krankenpflegerin nach wie vor die Frau gegenüber dem Mann das Feld.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Wirtschaftsdepressionen wohl der berufstätigen Frau hinderlich zu werden vermögen, und vielleicht in größerem Maße als dem Mann. Hieraus jedoch den Schluß ziehen zu wollen, daß die Berufsaussichten der Frau im ganzen schlechter zu werden beginnen, wäre verfehlt. Aufgabe der berufstätigen Frauen und in erster Linie der weiblichen Berufsberatung wird es vielmehr sein, die besonderen Frauenberufe weiter auszubauen und durch geeignete Vorbildungseinrichtungen zu heben.

Dr. E. S.

### Scherz und Ernst.

**Verlegung einer ganzen Siedlung durch ein Lastautomobil.** Die Alamo Motor Truck Co. hat vor einiger Zeit eine ganze Arbeiter-Siedlung von etwa 100 aus Erdgeschos und Dachgeschos bestehenden Häusern nach der etwa 18 Kilometer entfernten Stadt Cadillac (Vereinigte Staaten) mittels eines Motorschleppers und eines eisernen Anhängerers von 35 Tonnen Tragkraft abtransportiert. Jedes Haus erforderte, wie die „Umschau“ zu erzählen weiß, für den Transport 4 Stunden, wobei auf der freien Landstraße Geschwindigkeiten von 8 bis 12 Kilometer in der Stunde erreicht wurden. Mehr Zeit erforderte das Auf- und Abladen der Häuser, wobei diese nicht zerlegt, sondern mittels Winden gleichmäßig angehoben und auf den darunter geschobenen Anhänger gesetzt wurden; hierbei blieben sogar die Fensterscheiben an ihren Stellen. Innerhalb von je drei Tagen wurden zwei Häuser abtransportiert und aufgestellt.

**Der ausgewanderte Ministerpräsident.** Wie aus New York gemeldet wird, wurde der frühere montenegrinische Ministerpräsident Pliamenah, der von der italienischen Regierung wegen jugoslawenfeindlicher Umtriebe ausgewiesen war, bei der Landung in New York zurückgewiesen und nach der Auswandererstation Ellis Island gebracht. Die amerikanischen Behörden erkannten den Pliamenah als „montenegrinischer Ministerpräsident“ selbst ausgestellt hatte, nicht an und wiesen darauf hin, daß Montenegro in dem Königreich Jugoslawien aufgegangen sei.

**Der Seelen des Nils.** Reuter meldet aus Kairo, die Regenfälle in Abyssinien wären so reich, daß das Anschwellen der Gewässer des Nils es ermöglichte, in diesem Jahre 200 000 Acres Reis anzubauen.

### Humor vom Tage.

**Nichtige Voraussetzungen.** Herr Schulze hat einen Stoff eingekauft, aus dem er sich einen Anzug machen lassen will. Das ist bei den heutigen Preisen ein großes Ereignis, und die ganze Familie steht um den Tisch versammelt, auf dem das Tuch ausgebreitet ist. Man beurteilt fachmännisch die Güte des Tuches, und auch der kleine Junge besieht sich den Stoff, aber von der verkehrten Seite. „Bist du aber dumm“, sagt der Vater, „du siehst dir ja den Stoff von der Rückseite an.“ „Wie so dumm“, antwortet der Junge entrüstet. „Wenn ich ihn zu tragen bekomme, ist er doch sicher gewendet.“

Am  
Slowak  
Schmied  
festgeste  
zahl. Su  
Bei  
ich Tol  
Gem  
rats jun  
zur Abu  
— Gef.  
Hun  
verhängt  
zu wels  
1. S  
Übernde  
Schmied  
burg, B  
Hermes  
2. Be  
stein, R  
bach, P  
Paulsdor  
holdshai  
Falkenha  
Zur  
1. S  
Orten fe  
nicht zug  
führen



... dann die andere Seite  
es dann den Affenverbanner mieten,  
Plage befreit wird.  
barer Beruf ist der des Zeichen-  
s verhrennen die Zeichen ihrer An-

bleibendes Zeichen. Und das schließliche Ergebnis der Kon-  
greßverhandlung ging dahin, daß unfunktionelle Vorgänge  
als die eigentlichen Ursachen der Drucksteigerungen angesehen  
werden; ferner, daß die Arterienverhärtung vielfach nicht mit

Doch der hob ihn auf voll Güte  
und begann: „Was Du getan,  
rechne Dir's der Herr des Himmels  
im Gericht dereinst nicht an.  
Wasche Dich von Deinen Sünden,  
daß Du Gnade mögest finden!“  
So der Greis mit ernstem Ton.  
Als obs ihm das Herz zerreiße,  
stand der Sünder vor dem Greise,  
und zerknirscht ging er davon.

Da ergreifts den Jüngling plötzlich  
wie mit himmlischer Gewalt,  
auf die Kniee sinkt er nieder  
vor des Greises Hochgestalt: [Flehen!  
„Taufst mich, Vater! Hörst mein

Taufst mich! Jetzt hab' ich gesehen,  
wie's so schön ist, zu verzeih'n!  
Taufst mich! Gern will ich verspre-  
nur durch Liebe mich zu rächen. [Schen,  
Weihst mich, Vater, weihst mich ein!“

Dippold preßt mit feuchtem Auge  
seinen Schüler an die Brust.  
Der Triumph des Glaubens ist ja  
seinem Herzen Himmelslust.  
Freudig taufst er ihn am Quelle,  
führt ihn dann in die Kapelle.  
Und noch manches fromme Wort  
gab er ihm mit auf die Reise.  
Reich im Herzen ritt vom Greise  
tags darauf der Jüngling fort.

Viele fromme Wandrer sprachen  
bei dem greisen Klausner ein,  
ließen sich an seinem Quelle  
für die neue Lehre weih'n.  
bauten in des Waldes Mitten  
nah der Klausnerei sich Hütten,  
und so allgemach entstand  
eine Stadt, die frommerweise  
zum Gedächtnis jenem Greise  
Dippoldswalde ward genannt.

(Ziehnert, Sachsens Volksagen. Annaberg. 1881. Nr. 44.)  
(Als Erzählung bearbeitet: Giesler, Ostarr. Sächsische Volksagen. Stolpen  
o. J. Heft 10, S. 331—342. — „Dippolds Klausne bei Dippoldswalde“.)



Wie lange noch, und Deutschland wird trocken  
gelegt sein, die Ebbe ist ja schon längst bei ihm eingetreten  
Dann wird bei meinen Spezies, die leider alle mehr ode  
minder dem Alkoholteufel verfallen sind, Heulen und Zähne

geht, ist der der sozialen Fürsorge. D  
beamtin hat sich mehr und mehr gegenüb  
gesetzt. In der Krankenpflege beherrscht  
nach wie vor die Frau gegenüber dem M

## Siegel.

Die Wappen und Siegel der Städte Sachsens, Thüringens  
und angrenzender Provinzen,

abgedruckt aus den „Mitteilungen des Vereins für Münz-, Wappen- und Siegel-  
kunde, in Dresden. 1872. Heft 2. S. 94.

### Dippoldiswalde,

Stadt im Regierungsbezirke Dresden, am rechten Ufer der Weißeritz  
gelegen.

Ueber ihre Begründung fehlen alle Nachrichten; was ältere Chro-  
niken darüber berichten, sind Erdichtungen. Zuerst wird der Ort in einer  
Urkunde 1266 erwähnt, worin Markgraf Heinrich der Erlauchte die  
Streitigkeit schlichtete, welche zwischen Freiberg und Dippoldiswalde  
über Versorgung der Erzgruben mit Bier entstanden war. Der Mark-  
graf nennt die Einwohner des Orts seine Bürger. Dies, sowie der  
Brauereibetrieb, lassen auf das Vorhandensein städtischer Gerechtsame  
schließen. Zu Ausgang des 13. Jahrhunderts scheint die Stadt in Folge  
ihres Verkaufs durch Markgraf Friedrich den Kleinen einige Zeit unter  
böhmischer Hoheit gestanden zu haben, jedoch kommt derselbe Markgraf  
bald darauf wieder als Oberherr vor. Von da ab ist die Stadt stets  
beim Markgrastum Meißen verblieben, nur samt Schloß und Umgebung  
bisweilen an adelige Geschlechter als Lehn verliehen worden; so z. B. den  
Herren von Bergow, den Burggrafen von Dohna im 14. Jahrhundert.  
Sodann fanden auch häufige Verpfändungen der aus Schloß, Stadt und  
umliegenden Dörfern gebildeten Herrschaft im 15. Jahrhundert statt. Im  
Jahre 1503 verkaufte Herzog Georg der Bärtige Schloß und Stadt nebst  
einigen Dörfern als eine Herrschaft an Sigismund von Maltitz um 6000  
Gulden rheinisch. Diese Familie besaß solche bis 1568, wo Kurfürst  
August ihr dieselbe wieder abkaufte und in ein kurfürstliches Amt ver-  
wandelte, was seitdem fortbestanden hat.

Das älteste bekannt gewordene Siegel hängt an einer im K. Haupt-  
Staats-Archiv zu Dresden aufbewahrten Urkunde von 14. März 1403,  
worin die Stadt den Markgrafen Balthasar, Friedrich und dessen Sohn  
Friedrich, sowie Wilhelm auf den unbeerbten Todesfall des Markgrafen  
Wilhelm huldigt. Dasselbe ist von Talergröße, scharf und gut geschnitten.

Die ganze Siegelfläche nehmen 2 entwurzelte Bäume ein, die kreuz-  
weis übereinander gelegt sind. Der Baum rechts ist ein wenig gekrümmt.  
Dem Blätterwerk nach sind es Laubbäume und das Laub ähnelt dem der  
Eiche; es sind große ausgezackte Blätter. Jeder Baum hat vier Zweige  
und vier Wurzeln, an jedem Zweige ist nur ein Blatt angebracht.

Die mit Majuskeln ringsherum eingegrabene Umschrift lautet:  
S. CIVIUM DE DYPOLDISWALDE.

Der Charakter dieser Schrift läßt vermuten, daß dieser Stempel  
schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sei.

Das nächstälteste Siegel kennen wir nur aus einer Abbildung in  
„Sammlung zur sächsischen Geschichte“, Bd. 2, S. 6, ohne Angabe der  
Zeit, wo es im Gebrauch vorkommt. Dafern man auf eine getreue Ab-

zialen Fürsorge. Die Frau als Sozial  
ehr und mehr gegenüber dem Mann durch  
anfenpflege beherrscht als Krankenpflegerin  
rau gegenüber dem Mann das Feld.

„Wieso dumm“, antwortet der Junge entrüstet. „Wenn ich  
ihn zu tragen bekomme, ist er doch sicher gewendet.“

bildung nach dem Originale rechnen kann, so ist darauf das Brustbild eines behärteten Mannes sichtbar, dessen Kopf ein Barett bedeckt, und über dessen Brust von beiden Schultern aus ein Band oder Bandelier kreuzweis verlegt ist. Im oberen Teile über dem Kopfe des Mannes sind zwei entwurzelte Waldbäume über das Kreuz gelegt.

Die Umschrift steht auf einem Spruchbände mit flatternden Enden, läuft von links nach rechts und lautet: S. DER STADT DIPPOLDIS WALDA. Wenn der Zeichner den Charakter der Schrift getreu wiedergegeben hat, so ist sie der im Anfange des 16. Jahrhunderts üblichen ähnlich; es sind noch nicht steife lateinische Initialien.

Auf Stempeln der Neuzeit ist die halbe Mannesfigur ohne Kopfbedeckung dargestellt und dessen Bandelier mit Knöpfen oder Perlen verziert. Die Umschrift auf dem Spruchbände von rechts nach links in lateinischen Initialien heißt: D. SIEGEL DER STADT DIPPOLDIS WALDA.

Nebenbei wird noch ein kleines Siegel geführt, auf welchem nur zwei entwurzelte kreuzgelegte Waldbäume zu sehen sind, und die Worte: STADT DIPPOLDIS WALDA darüber stehen. (Anmerkung: Die Schreibweise des Stadtnamens ist eine durchaus fehlerhafte.) Die Bäume sind hier deutlich als schlanke Tannenbäume dargestellt.

Wir haben es hier mit einem redenden Siegel zu tun. Durch Anbringung der entwurzelten Bäume auf dem ersten Stempel wollte man nur den „Wald“ ausdrücken; man verließ diese Darstellung später, um auch den Namensgeber des Waldes, den Dippold, anzudeuten, und brachte außer den Bäumen noch das Brustbild eines härtigen Mannes an.

Der Name oder diese Darstellung auf dem Stadtsiegel veranlaßten zu Anfang des 17. Jahrhunderts den als unkritischen Historiker hinlänglich bekannten Peckenstein (*Theatrum Sax. P. II, S. 14*) das Märchen zu ersinnen, daß der Ort seinen Namen von einem Dippold von Clomen erhalten haben solle, welcher vom Papste heilig gesprochen und in einer im Walde daselbst gestandenen Kapelle verehrt worden sei. Spätere Schriftsteller über Dippoldiswalde, Knauth (*Prodromus Misn. S. 152*) und Pastor Lucius (in einer Gelegenheitschrift über eine Orgelweihe), erweitereten dieses Märchen dahin, daß dieser Dippold als Einsiedler im Walde bei der Stadt gelebt hätte, und dichteten noch anderes hierher nicht gehöriges hinzu. Die Angabe, daß dieser Einsiedler in dem Stadtsiegel vorgestellt werde, geht zuerst von Knauth und Lucius aus.

Daß der Ort seinen Namen von dem ersten Anbauer oder Besitzer namens Dippold oder Thietbold empfangen habe, ist zweifellos, allein wer er gewesen, ist nicht zu ermitteln. Einen Dippold von Clomen hat es nicht gegeben; auch ist nicht nachweisbar, daß das alte Geschlecht derer von Lohmen jemals im Besitze von Dippoldiswalde gewesen sei.

Ueber die Farben findet sich bei dem angeführten Lucius noch die Angabe, daß das Kleid des Mannes schwarz sei und die Bäume über seinem Haupte grüne Eichbäume seien. Letzteres bestätigt auch die allererste Darstellung. Sodann wird in der oben zitierten Abhandlung in „Sammlung zur sächsischen Geschichte“ die Farbe des Feldes als blaue bezeichnet. Meißner im Anhang zur Altenberger Chronik S. 546 gibt an, daß in der Schützenfabne der Dippoldiswalder das Feld blau und das

pausshain  
holdshain  
Faltenha

Zur

1. 3

Orten fe  
nicht zug  
Führen  
an der L

Die

dingung  
Maulkorb  
gelegt  
Begleitun  
ist unter  
Zeit des  
festgelegt  
Leine gef

Die

bachtungs  
heriger tie

2. Im

entweder  
sicheren  
zu lassen.

3. Im

einem w  
sind, gebil

Zur P

nicht entg  
öfters No

Verda

er Hande  
Gemeinde

die Amtsh

4. Ze

Genickstü  
Hundes be

Bei al

bloß durc  
oder Leder

vom Geni

Nasenwurz

halten wer

An Su

sind, müß

quer, senk

und fest a

5. Die

meriebeam

stimmungen

sofort töte

6. Zu

werden na

bestraft.

Die Dr

iperre sofor

Amtsha

man einen Apfels Fleischbrühwürfel, gibt die Brühe daran und schmort das Gericht 15 Minuten, worauf man es drei Stunden in die Kochkiste stellt. Man bindet das Gericht

heeren. Darauf muß dieses dann den Affenverdamit es wieder von der Plage befreit wird.  
Ein anderer sonderbarer Beruf ist der des Treibers. Die Hindus verbrennen die Leichen

Bandelier des Mannes schwarz gegeben sei. Wie aber dessen Gewand?

In einer Sammlung von Städtewappen auf der K. öffentlichen Bibliothek in Dresden findet man folgende Tingierung: Kleid des Mannes schwarz, Bandelier golden, Bäume naturfarbig, Feld silbern.

Man sieht, daß hier Willkür und Belieben wie anderwärts herrschen und die Stadt keine Farbe festgehalten hat.

(Auch behandelt die Wappenfrage: Köhler, Sagenbuch usw. Nr. 614, und Gräße, Sagenschatz usw. Nr. 216.)

Ueber das derzeit geltende Wappen der Stadt wurden in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts langandauernde Verhandlungen zwischen Hauptstaatsarchiv und den städtischen Körperschaften gepflogen. Am 26. März 1898 genehmigte die Kgl. Kreishauptmannschaft mit Ermächtigung des Kgl. Ministeriums des Innern die Führung des Stadtwappens in folgender Form:

Im goldenen Felde das Brustbild eines Einsiedlers in blauem Gewande mit naturfarbenen, kreuzweise gelegten Bändern unter zwei über das Kreuz gelegten naturfarbigen Kiefern mit je drei Tannenzapfen, wonach die Stadt Blau oben und Gold (Gelb) unten als Fahnenstreifen zu führen hat.

Merkwürdig ist hierbei, daß bei der Abbildung des Wappens, die der Genehmigung seitens der königlichen Kreishauptmannschaft dem Schreiben beigelegt ist, der Einsiedler mit einem Nimbus dargestellt ist, während des letzteren in der Beschreibung keine Erwähnung geschieht.

Auf neuerliche Anfrage über diese Lücke erwiderte das Sächsische Hauptstaatsarchiv, Dresden, am 5. Oktober 1922: Auf Ihre Anfrage vom 2. d. M. wird Ihnen folgendes mitgeteilt: Bereits im Jahre 1921 wandte sich unter Vermittlung des hiesigen Professors Dr. Berling Herr Richard Lincke, Postgut Dippoldiswalde, an das Hauptstaatsarchiv um Auskunft über die Einsiedler- oder Heiligenfigur im Stadtwappen. Er berief sich auf die angeblichen Feststellungen des Kalkulators Gerhard, der aber über diesen absolut nicht nachweisbaren Einsiedler „Dippoldisch“ (! mit dieser geradezu grotesken Namensform soll er seinen Einsiedler im Grenzwalde Miriquidi auftreten lassen) die ungereimtesten Phantasien irgendwelcher Fabelquelle in unkritischer Gläubigkeit nacherzählt. Bezeichnend für das Unhistorische dieser Erzählungen ist schon der Umstand, daß an verschiedenen Stellen die Geschichte ganz verschieden inbezug auf Zeit, Personen, Umstände und Beweggründe ausgeschmückt wird, weil eben jede zuverlässige Grundlage, jede leiseste historische Spur fehlt und daher dem hemmungslosen Emporwuchern blühender Phantasie keine Schranken gesetzt sind. Ueber die Figur im Stadtwappen ist nur festzustellen, daß die älteren Darstellungen ihr weder Hut noch Heiligenschein geben. Von ausgesuchter Geschmacklosigkeit war die Darstellung des älteren gutstuierten Herrn mit stattlichem wohlgepflegtem Vollbart und kleinem kecken Hütlein auf den Siegeln aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Wenn Professor Hildebrandt, der bekannte Heraldiker, der früher von der Archivdirektion mit Genehmigung des Ministeriums offi-

Doch  
und  
rechne  
im G  
Wäsch  
daß I  
So de  
Als o  
stand  
und z

Da erg  
wie m  
auf di  
vor des  
„Tau

(3)  
(M  
a. J. S